

Die Zeit der Entscheidung

Und wieder kommen die Regierungen der Erde zusammen, um über Schritte zum Schutz des globalen Klimas zu verhandeln – diesmal in Mexiko. Werden die Gespräche erneut scheitern wie vor einem Jahr

Welche Bilder bleiben in Erinnerung, wenn vom Jahr 2010 die Rede sein wird? Dazu gehören werden Bilder von Naturkatastrophen: von den Erdbeben in Haiti und Chile, vom Vulkanausbruch in Island. Daneben stehen Szenen der Ölpest im Golf von Mexiko.

Sicher werden es auch Bilder von den extremen Wetterereignissen sein, die es gab: Stürme in den USA und Mittelamerika, Waldbrände in Russland, Dürre und Erdbeben in China, Überflutungen in Mitteleuropa und Pakistan. Und Temperatur-Rekord: Hitzezeiten, die das erste Halbjahr zur wärmsten Periode seit Beginn der Aufzeichnungen gemacht haben.

2010 ist das Jahr, in dem sich Extremwetter und ihre Folgen häufen - und eine Botschaft unterstreichen: Der Klimawandel ist real. Auch wenn nicht eine einzelne Flut auf ihn zurückgeführt werden darf - in ihrer Gesamtheit nehmen außergewöhnliche Wetterphänomene zu, an Zahl wie auch Intensität.

Der Kopenhagen-Schock wirkt nach

Klimaforscher prognostizieren einen solchen Trend schon seit einigen Jahren. Und dennoch wurde

er gerade 2010 so stark angezweifelt wie nie zuvor. Anlässe lieferte die Klimawissenschaft selbst: Zuerst im Herbst 2009 mit E-Mails, in denen zu lesen war, wie einige englische Klimaforscher unliebliche Forschungsergebnisse zurückhalten wollten. Insbesondere britische Medien kosteten dieses Fehlverhalten als „Climategate-Affäre“ aus. Dann kam heraus, dass im zweiten Teil des mehr als 2700 Seiten dicken Berichts des Weltklimarats (IPCC) Fehler enthalten waren. Die Autoren hatten einige schlechte Quellen zugrundegelegt und so beispielsweise das Abschmelzen der Himalaya-Gletscher für 2035 statt für 2350 vorausgesagt.

Auch wenn sich durch die Detailfehler an der Dringlichkeit der Warnungen des IPCC nichts geändert hat – vorübergehend erlitt die Klimaforschung einen Vertrauensverlust. Und die Politik konnte der Wissenschaft in den vergangenen Monaten kaum zur Seite springen. Denn die Klimarunden der Vereinten Nationen (UN), die den Dezember-Gipfel im mexikanischen Cancún vorbereiten sollten, sind ohne handfestes Ergebnis geblieben.



Opfer der pakistanischen Jahrhundertflut weichen einem Lkw der Armee aus, der Hilfsgüter bringt

Offenbar ist der Schock der gescheiterten Konferenz von Kopenhagen nicht ganz überwunden. Denn mehr als eine Absichtserklärung, die Erderwärmung in diesem Jahrhundert gegenüber vorindustriellen Zeiten (vor 1890) auf unter 2 Grad Celsius zu begrenzen, war im Dezember 2009 nicht herausgekommen. Der Misserfolg brachte Yvo de Boer, den Chef des UN-Klimasekretariats, dazu, sein Amt vorzeitig aufzugeben. Im nächsten Jahrzehnt, sagte er zum Schluss, werde es aus seiner Sicht »keine ausreichenden Ziele für die Minderung von Treibhausgasen« geben.

Besonders schwer wiegt aktuell der klimapolitische Rückschlag in den USA: Ende Juli ließen konservative Senatoren den „American Power Act“ nicht zur Abstimmung zu. Unter anderem mit dem Instrument des »Emissionshandels« – also der Generierung von Kosten für das Recht, die Luft zu verschmutzen – sollten die Treibhausgas-Emissionen der Vereinigten Staaten drastisch gesenkt werden. Ohne den Power Act wird Präsident Obama die international zugesagte Reduktion von 17 Prozent bis 2020 (gegenüber 2005) nun kaum einhalten können.

Es dürfte äußerst schwer werden, ein neues Weltklimaabkommen zu erreichen. Ihre Bereitschaft dazu haben so wichtige Länder wie China, Indien, Brasilien und Südafrika nämlich an ein ehrgeiziges US-Gesetz wie den Power Act geknüpft – das auf absehbare Zeit nun aber nicht zustande kommt. Womöglich wird es deshalb in Mexiko darum gehen, die Stimmung aufzuhellen und die nächste, entscheidende Klimakonferenz vorzubereiten: in Südafrika, im Jahr 2011.

Die Reduktionsverpflichtungen, die im Rahmen des sogenannten Kyoto-Protokolls für 35 Industrie- sowie mittel- und osteuropäische Schwellenländer gelten, laufen 2012 aus. Damit stellt sich eine grundsätzliche Frage: Kann es überhaupt noch einmal einen bindenden Klimavertrag, unter dem Dach der UN, geben? Oder ist die Zeit der Vielstaaten-Verträge am Ende - und weicht einer klimapolitischen Welt, zu der bilaterale Abkommen, freiwillige Reduktionszusagen und regional unterschiedliche Konzepte gehören. Eine solche schwer überschaubarere Situation könnte auch Vorteile haben, sagen Ökonomen. Mehrere Emissionshandels-Regime zusammen könnten auch einen stärkeren Abbau klimawirksamer Gase bewirken. Und eine Konkurrenz der Ideen brächte womöglich neue Ansätze hervor.

Wie kann es weitergehen?

Das klingt plausibel. Doch es ist kaum zu vermuten, dass dem Weltklima mit einer Vielfalt von Einzelvereinbarungen schneller geholfen werden kann, als mit



Eine Frau flüchtet im russischen Vyksa vor Waldbränden, die, begünstigt durch Hitze und Trockenheit, wochenlang im Westen des Landes

einer großen Lösung. Ob die globale Durchschnittstemperatur zum Ende des Jahrhunderts nicht über 2 Grad hinaus steigt, entscheidet sich aus physikalischen Gründen nämlich genau jetzt: in diesen Jahren.

Vielleicht werden die Regierungen jedenfalls zu Einzelaspekten weltweite Vereinbarungen treffen, etwa zum Waldschutz. Wälder entziehen der Atmosphäre Kohlendioxid (CO₂) und andere Gase, welche die Erdoberfläche von der Kälte des Weltalls abschirmen - wie das Glas in einem Treibhaus. Die Verringerung solcher Treibhausgase in der Luft trägt daher zur Abkühlung des Planeten bei.

Als Eilmaßnahme wäre auch denkbar, was die neue UN-Klimasekretärin Christina Figueres vorgeschlagen hat: nach 2012 einfach das Kyoto-Protokoll mit neuen Reduktionsverpflichtungen für die Industrieländer fortzuschreiben. Wie bislang blieben dann Schwellenländer wie China, Indien und Brasilien außen vor. Sie könnten „ergänzende Leistungen“ erbringen, die später in einem zweiten Vertrag festgeschrieben würden. Das könnten sich die drei Staaten zusammen mit Südafrika gut vorstellen, wie sie deutlich gemacht haben. Auch der Beitrag der USA wäre zu klären, denn die haben das Protokoll nicht unterzeichnet. Die Europäische Union wünscht sich mehr: Sie würde gerne alle großen Treibhausgas-Emittenten in einem neuen, ambitionierten Klimavertrag zu Reduktionen verpflichten.

Die EU hat sich mit ihrem Ziel, die Treibhausgas-Emissionen bis 2020 um 20 Prozent zu senken, weit vorgewagt. Ziehen andere große Sünder gleich, wollen die 27 europäischen Länder das Reduktionsziel auf 30 Prozent erhöhen – was durch den Einbruch der Industrieproduktion in der Wirtschaftskrise und den



Der Tropensturm „Agatha“ brachte im Juni heftigen Regen und unter-spülten den Boden in Guatemala-Stadt. Urplötzlich entstanden tiefe

deshalb stark gesunkenen CO₂-Ausstoß nun leichter zu erreichen ist. So käme man in die Nähe dessen, was die IPCC-Forscher für einen neuen Vertrag fordern: eine Halbierung der CO₂-Emissionen bis 2050 gegenüber 1990, was allein von Industriestaaten Minderungen von 25 bis 40 Prozent bis 2020 erfordert. Und 80 bis 95 Prozent bis 2050. Die Entwicklungsländer würden, anders als bisher, auch zum Klimaschutz verpflichtet.

Auch verbindliche Zusagen zur Finanzierung müsste die Vereinbarung enthalten: Wieviel Geld gibt wer für die Entwicklung neuer klimafreundlicher Technologien aus sowie für die Anpassung an die Folgen des Klimawandels? In Kopenhagen haben die Regierungen Orientierungsgrößen hinterlassen: Nach 2020 sollen die ärmeren Länder 100 Milliarden Euro jährlich erhalten; 30 Milliarden bereits bis 2012 als Soforthilfe - wovon allerdings große Teile „recyceltes Geld“ sind: Ohnehin geplante Ausgaben, etwa für Entwicklungshilfe, werden eingerechnet, was den tatsächlichen Effekt natürlich stark mindert.

Ein wichtiges Ziel: Schlupflöcher stopfen!

Das künftige Klimaabkommen sollte den Flug- und Schiffsverkehr CO₂-Grenzwerten unterwerfen und den »Clean-Development-Mechanismus« (CDM) aus dem Kyoto-Protokoll reformieren. Beim CDM geht es um Klimaschutzprojekte in ärmeren Staaten, die sich Industrieländer auf ihre Emissionen anrechnen lassen können, wenn sie diese unterstützen. Dadurch hat sich ein milliardenschwerer Markt entwickelt - und eine Menge Betrug: Viele Projekte haben keinen echten Klimaschutzeffekt oder sind nicht neu entstanden.

Auch müsste geklärt werden, wie mit nicht verbrauchten Emissionsrechten („Hot Air“) umzugehen ist. Mittel- und osteuropäische Staaten sowie Russland haben sie beim weltweiten Emissionshandel zwischen Staaten, der 2008 begonnen hat, angesammelt - und wollen sie nun als »Guthaben« in ein neues Klimaregime mitnehmen. Ihr Überschuss an Emissionsrechten geht darauf zurück, dass sie durch den Zusammenbruch der heimischen Industrien in den 1990er Jahren heute oft 30 bis 40 Prozent weniger CO₂ ausstoßen als im Referenzjahr 1990.

Fraglich ist überdies, nach welchen Regeln Waldgebiete als »Emissionsguthaben« angerechnet werden - und waldreiche Länder wie Kanada und Russland davon profitieren. Geschähe dies im vollen Umfang und behielten nicht verbrauchte Emissionsrechte zudem ihre Gültigkeit, würden all diese Erlaubnisse laut einer EU-Studie fast so viel zur Verschmutzung der Luft beitragen wie durch die aktuellen Klimaschutzzusagen aller anderen Industriestaaten verhindert werden soll.

Entwicklungen, die hoffen lassen

Alles in allem stehen die klimapolitischen Zeichen am Ende des Jahres 2010 zwar nicht gut. Dennoch: Es gibt auch positive Entwicklungen. Illegale Abholzungen gehen weltweit zurück. Europäische Unternehmen wollen im großen Stil Solaranlagen in Nordafrika installieren, die Europa mit Sonnenstrom versorgen sollen. Und Nordsee-Anrainer wollen ihre Fernleitungsnetze für Elektrizität verbinden, damit zum Beispiel norwegischer Wasserkraft-Strom in den Süden fließen kann.

Anzeichen für neue Dynamik gibt es auch im eher klimaskeptischen Russland: Bei den Waldbränden



In Mitteleuropa traten Flüsse über die Ufer und fluteten Städte wie Ende Mai Sandomierz in Polen

Globales mediales Klima

Die deutsche Journalistik-Professorin Irene Neverla erforscht die globale Berichterstattung über die Erderwär-

Ist der Klimawandel nicht ein öffentliches Thema wie jedes andere? Nein. Er lässt einen sehr leicht wegsehen. Denn er hat eine spezielle Raum- und Zeitdimension: Erfolge jetzigen Handelns sind erst in 70 Jahren sichtbar; das übersteigt die Vorstellungskraft. Außerdem wirkt der Klimawandel überall auf der Welt, wodurch man ihn schwer verorten kann. Zudem sind bei anderen Umweltproblemen die Schulden klarer auszumachen: BP bei der Ölkatastrophe. Das funktioniert beim Klimawandel nicht so einfach.

Wie wird denn weltweit berichtet? Vordergründig wird über ein gemein-

sames Thema debattiert. Aber tatsächlich ist der Zuschnitt sehr unterschiedlich. In Schweden etwa appellieren die Medien stark an die Verantwortung des Einzelnen und seine Möglichkeit, etwas zu tun. Demgegenüber wird in Deutschland vor allem die Regierung in die Verantwortung genommen. In Südeuropa wiederum steht das Thema kaum im Vordergrund.

Und über die Ozeane geblickt? In Australien gibt es einen Kulturkampf: Wenige Klima-Aktivistinnen gegen eine Mehrheit, die das Thema abwiegelt. In Indiens Zeitungen ist der ‚Norden‘ schuld - und man deshalb nicht so

sehr in der Verantwortung. Die steigenden CO₂-Emissionen der Mittel- und Oberschicht sind kein Thema. In den USA kommt beim »balanced reporting« immer die Gegenseite zu Wort - auch wenn sie einer radikalen Minderheit angehört. So haben Klimaskeptiker viel Beachtung gefunden. **Was bemängeln Sie an der Berichterstattung?** Die Erderwärmung ist nicht für jeden warmen Sommer verantwortlich. Oder nehmen wir die Bilder des Eisbären auf der Eisscholle, die für sich genommen nichts beweisen. Und so genau will man es oft gar nicht wissen: Warum sind in Bangladesch

sprach Präsident Medwedew von einem Weckruf für die Welt, engagierter gegen den Klimawandel vorzugehen. Wird die EU die Chance nutzen können, eine echte Klima-Partnerschaft mit Russland zu schließen? Im Sommer 2010 bei einer UN-Konferenz in Bonn hatte der drittgrößte Treibhausgas-Emittent der Erde die Verhandlungen noch blockiert.

Indien treibt im Rahmen seines Aktionsplans gegen den Klimawandel den Ausbau erneuerbarer Energien voran: mit dem im Januar 2010 vorgelegten, ehrgeizigen Solarplan. China ist zum wichtigsten Markt für Solarenergie geworden und hat auch bei Investitionen in erneuerbare die Führung übernommen, wie ein Bericht des Pew Charitable Trust zeigt: 34,6 Milliarden Dollar wurden 2009 investiert - doppelt so viel wie in den USA. Peking hat seine Energiepolitik beeindruckend weiterentwickelt. Und verfolgt damit vor allem ein ökonomisches Ziel: den Energieverbrauch der Industrie zu drosseln, der zu hoch ist und das Land bei steigenden Öl- und Gaspreisen große Summen kosten wird. Das ist das eine Ziel.

Das andere heißt: das Wachstum keinesfalls gefährden - vor allem nicht mit verbindlichen internationalen Zusagen, den weltgrößten CO₂-Ausstoß zu senken. China will ihn bis 2020 nur relativ begrenzen: je Einheit des Bruttoinlandsprodukts um 40 bis 45 Prozent gegenüber 2005. In absoluten Zahlen wird der CO₂-Ausstoß dadurch nicht schrumpfen - nur langsamer ansteigen. Das Anfang 2010 ausgegebene

Ziel beinhaltet zudem Schritte, die die Regierung schon 2005 beschlossen hatte. Ein Stück Etikettenschwindel also auch hier.

Chinas wird überdies, ebenso wie Japan und womöglich auch Mexiko und Südkorea, einen nationalen Emissionshandel aufbauen. Er soll während des zwölften Fünfjahresplans aufgenommen werden, der 2011 beginnt. Danach sei der Einstieg in den internationalen Handel geplant, erklärte Chinas Umweltberater Klaus Töpfer, der frühere Chef des UN-Umweltprogramms.

Für den Einstieg in den Emissionshandel und den Ausbau der erneuerbaren Energien gab es viel Lob. Doch immer noch geht in China jede Woche ein neues Kohlekraftwerk ans Netz. Und weltpolitisch bleibt das Riesenreich ein Bremser - der Kopenhagen mit platzen ließ.

500 Milliarden Dollar teures Nichtstun

Das ist das Dilemma: Aktuelle Fortschritte, die etwa durch die Verbreitung der erneuerbaren Energien und Programme zur Energieeffizienz entstehen, werden durch politisches Zögern zu Nichte gemacht. Anders gesagt: Die grünen Märkte wachsen, doch die Politik wächst nicht mit. Und das kostet: 500 Milliarden Dollar gehen jährlich durch klimapolitisches Nichtstun verloren, wie die Internationale Energie Agentur ausgerechnet hat. Die Summe könnte schon in wenigen Jahren steigen. Dann müssten Billionenbeträge

Von **Bernhard Edmaier** (FOTOS) und **Angelika Jung-Hüttl** (TEXTE)

2800 Kilometer Küstengebirge, unberührt, fast menschenleer – wie hier am Sermilik Fjord. Noch. Nach Hochrechnungen könnte es im Osten Grönlands bis zum Ende des Jahrhunderts mancherorts bis zu zwölf Grad Celsius wärmer werden. Für Rohstoffkonzerne und auch viele Grönländer eine reizvolle Aussicht; der Boden birgt Erze, Öl und Gas. Dem Fotografen und Geologen Bernhard Edmaier offenbart die große Schmelze schon heute Einblicke in einen dramatischen Wandel der Erdgeschichte

Grönlands wilder Osten



Gletscher im Fluss

Sommerschauspiel im Liverpool Land, einer Halbinsel voll schroffer Berge und tiefer Fjorde: Die breite Zunge des Age-Nielsen-Gletschers hebt und senkt sich im **Rhythmus der Gezeiten**; immer wieder brechen Eisbrocken ab und driften davon. Doch der Schauplatz ändert sich dauerhaft. Moränenschutt an den Rändern zeugt vom Rückzug des Gletschers, der bis vor wenigen Jahren noch mit seinem Nachbarn am unteren Bildrand verbunden war. Dessen Eis erreicht das Meer mittlerweile nicht mehr. Auch die vielen kleinen Gletscher in den Gebirgstälern schrumpfen. Genauer **Messdaten** zum Eishaushalt an Ostgrönlands Küste fehlen bisher. Kleinere Gletscher sind namenlos; nicht einmal ihre genaue Zahl ist bekannt. Abhilfe soll das **GlobGlacier-Projekt** der European Space Agency (ESA) schaffen: Forscher inventarisieren und vermessen dafür die Eismassen Ostgrönlands anhand von Satellitenbildern

Urzeit-Ahn mit Potenzial

Die Existenz des hell geäderten Felsensporn begann vor mehr als einer Milliarde Jahren als Ton- und Sandsteinablagerung auf dem Grund eines urzeitlichen Ozeans. Dann haben **die ungeheuren Kräfte** in der Erdkruste das Gesteinsmaterial 30 Kilometer tief versenkt, auf bis zu 700 Grad Celsius erhitzt, angeschmolzen, durchgewalkt – und vor etwa **450 Millionen Jahren** als Gneis wieder gehoben. Damals faltete sich der kaledonische Gebirgsgürtel auf, zu dem die Berge auf Liverpool Land gehören. Formationen aus derart malträtiertem Fels begeistern Rohstoffsucher. Denn während des Jahrmillionen dauernden Prozesses dringen Magma oder heiße Minerallösungen, beladen mit **Erzen und Edelmetallen**, in Spalten und Hohlräume ein und kristallisieren. In Westgrönland wurden die Exploratoren schon fündig. An der Ostküste vermuten sie neben Blei-, Zink-, Molybdän- und Nickelerzen auch Gold und Platin



Geschützter Schatz

Milliarden Barrel Erdöl und Milliarden Kubikmeter Erdgas vermuten Geologen in Ostgrönland jenseits des 70. Breitengrades. Wert bei derzeitigen Preisen: gut **zwei Billionen Dollar**. Der Konzern Statoil ist schon vor Ort und erkundet Gesteinsschichten, aus denen geringe Mengen zähes Öl sickern.

In absehbarer Zeit bleiben **Bohrinseln** vor der Fjordküste des nördlichen Liverpool Land dennoch tabu. Eine Technik, um im Treib- und Packeis des Ostgrönlandstroms sicher zu bohren, muss erst noch erfunden werden.

Und nicht alle Grönländer träumen vom Ölboom. Eine Ölkatastrophe würde die empfindliche arktische Natur im **größten Nationalpark der Welt** gefährden, der auf knapp einer Million Quadratkilometern Eisbären, Moschusochsen und Walrosse beherbergt. Überdies käme die wichtigste Einnahmequelle Grönlands in Gefahr: der Fischfang



Ein Hauch von Grün

Vor etwa 10000 Jahren zogen sich die gigantischen Eismassen zurück, die den Scoresbysund ausgeschürft haben; mit mehr als 300 Kilometer Länge und bis zu 1500 Meter Tiefe ist er der gewaltigste Fjord der Erde. Die **Moränenlandschaft** an seinem östlichen Rand ist ein Mosaik aus Seen, Tümpeln, Rinnsalen und Salzsümpfen. Tundrapflanzen konnten nur an wenigen Flecken Wurzeln schlagen. Vermutlich wird der weiche Boden durch den häufigen **Frost-Tau-Wechsel** zu stark bewegt. Dennoch kommen regelmäßig **Schwärme von Gänsen** an diesen Küstenstreifen, um zu fressen – viele sogar, um zu brüten. 2524 Quadratkilometer der Ostküste am Scoresbysund stehen als **Feuchtgebiet** von internationaler Bedeutung unter Schutz. Sollten die Sommer in Ostgrönland länger und wärmer werden, könnte das bislang eher öde Areal Lebensraum für riesige Vogelschwärme werden, wie sie heute die kanadische Arktis bevölkern





Sahara, kaltgestellt

Der Blick aus der Distanz könnte brütende Wüstenhitze suggerieren – wären da nicht all die weißen Tupfen: Schneeflecken auf den Bergen, Eisschollen auf dem Meer. Tatsächlich stammen die roten und gelben Schichten des 660 Meter hohen Sporfjeld aus einer **urzeitlichen Wüste** mit **Sahara-Klima**. In der Periode der Trias vor etwa 251 bis 200 Millionen Jahren war das Gebirge Teil des Riesenkontinents Pangäa. Durch **plattentektonische Verschiebungen** glitt Grönland damals etwa vom 25. zum 35. Breitengrad – wo heute Nordafrika, Jordanien und der Iran zu finden sind. Wüstenklima herrscht am Fleming Fjord noch immer. Das gesamte nordöstliche Küstengebirge Grönlands gehört nun zu den Kältewüsten der Erde. Im Jahresdurchschnitt fallen weniger als 50 Millimeter Niederschlag. Auch das dürfte sich ändern. Klimamodelle sehen bis zum Ende des Jahrhunderts bis zu **100 Prozent mehr Regen** und Schnee voraus



»Tunu«, die Rückseite, nennen die Grönländer den Ostteil ihrer Insel. Der kalte Ostgrönlandstrom, der vom Nordpolarmeer kommt, macht die spektakuläre Landschaft mit ihren tief eingeschnittenen Fjordsystemen und hohen Gebirgsketten extrem unwirtlich

Ich zeige, wie das massive Tauwetter das Gesicht der Erde verändert – im „Big Melt“-Projekt. Es ist mein größter fotografischer Traum. Ostgrönland ist nur ein Puzzleteil des Projekts, aber das bisher schwierigste.

Menschen fragen mich immer, ob ich für die Bilder mein Leben aufs Spiel setze, weil es gefährlich aussieht, wenn ich mich weit aus dem Hubschrauber lehne. Aber ich bin durch einen Gurt gesichert, da kann nichts passieren. Klar, wenn auf den Flügeln ein technisches Problem aufgetreten wäre und wir hätten notlanden müssen, wären wir auf uns allein gestellt gewesen. Es gibt nur zwei Hubschrauber an der Ostküste, und dort leben in zwei Siedlungsgebieten gerade mal 3500 Menschen. Niemand kann einem schnell helfen! Aber mit solchen Gefahren kann ich leben.

In Ostgrönland gab es jedoch eine Gefahr, mit der ich schlechter umgehen kann: das Risiko, nicht zu meinen Bildern zu kommen. Es macht mich

verrückt, dieses Gefühl des Angewiesenseins auf Piloten und Flugdisponenten, die sich nicht an Absprachen halten.

Die Air Greenland hat das Flugmonopol, und das hat sie mich spüren lassen. Ich musste angeben, an welchen Tagen ich fliege, was absurd war, weil ich kein Wettergott bin, aber nur bei wolkenlosem Himmel fotografieren kann. 34000 Euro hatte ich vorgestreckt. Trotzdem blieb ich Bittsteller, der dem Piloten hinterherlaufen musste. Ein verrückter Fotograf, aus seiner Perspektive viel unwichtiger als die Wissenschaftler und Statoil-Mitarbeiter, die ihn, zugegeben, genauso brauchten wie ich.

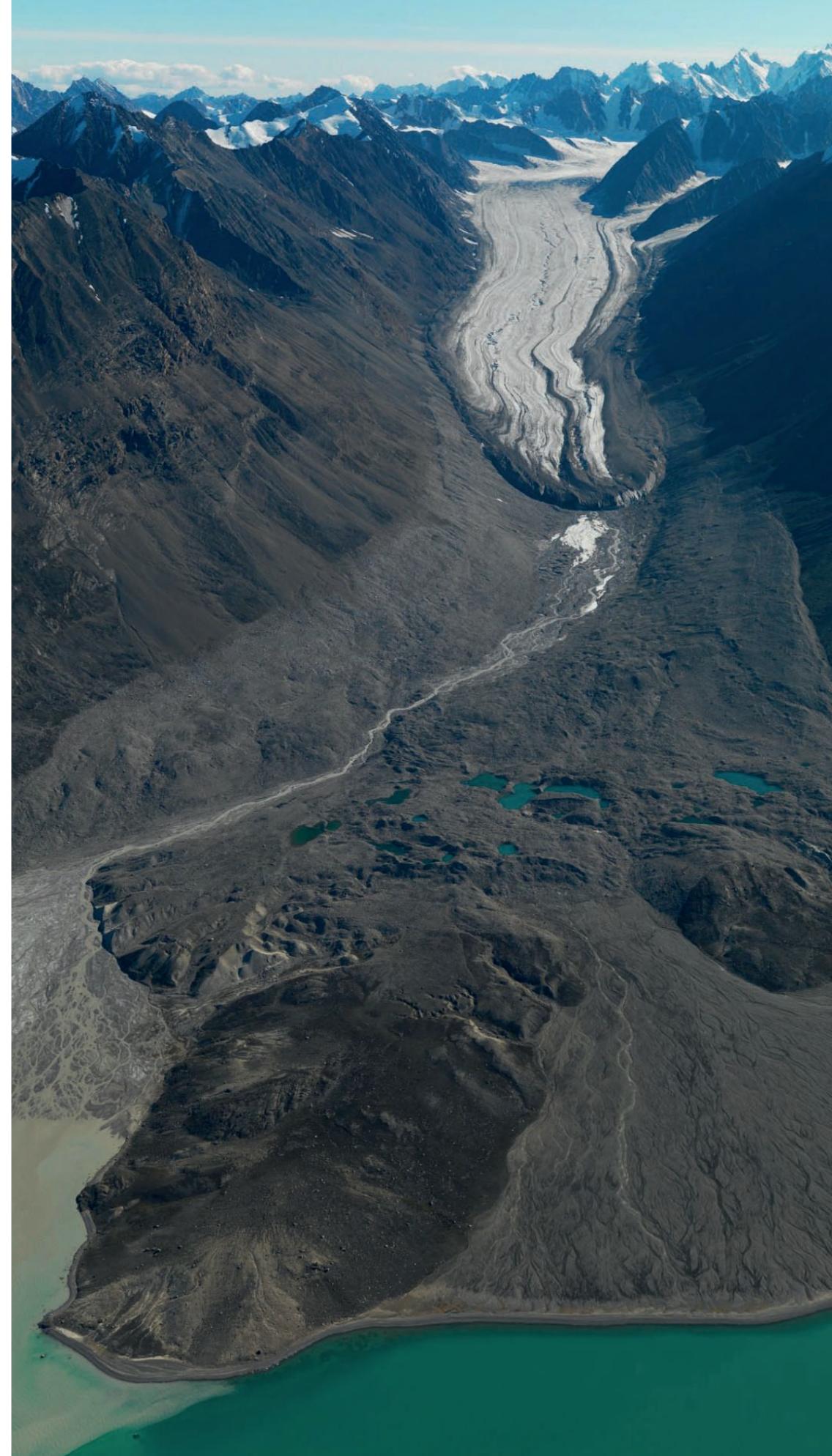
Wir sahen sie kommen und gehen in Constable Pynt, einer Durchgangsstation für alle, die zu ihren Camps oder Bohranlagen wollen. Für uns war es der Ausgangspunkt der Flüge – und eines der deprimierendsten Nester der Welt, bestehend aus einem Hangar, vier Lagerhäusern, zwei Baracken. Wir Gäste schliefen in einer der Baracken, wo mein Assistent und ich tagelang sehnsüchtig auf Sonne warteten. Unserem Zimmer mit seinem Etagenbett entkamen wir nur für die Mahlzeiten, manchmal spazierten wir zum Anlegesteg, an dem einmal im Jahr das Versorgungsschiff festmacht. Ich schalte in solchen Situationen auf Sparmodus, lese Fachliteratur oder einen Roman.

Das war alles erträglich. Schlimmer war es, nach unserer Ankunft vom Piloten erfahren zu müssen, dass unsere Hauptziele für seinen Hubschrauber unerreichbar weit weg lagen: die Fjorde Kong Oscar und Keiser Franz Joseph – fotografisch nahezu unentdeckt. Unerreichbar deshalb, weil der Pilot sich weigerte, an einem weit nördlich gelegenen Treibstoffdepot zwischenzulanden und nachzutanken. Das Kerosin dort sei alt, erklärte er, und könne die Turbinen beschädigen. Auch wenn das eine berechtigte Sorge sein sollte, gebe ich zu, dass ich mich schwer mit ihr arrangieren konnte.

Am Ende gab es einen Kompromiss; wir flogen mit 250 Liter Kerosin an Bord zum südlichsten Ausläufer des Kong-Oscars-Fjord. Als ich den erreicht hatte, fiel zum ersten Mal die Anspannung ab, die ich die ganze Zeit gespürt hatte – es war nicht al-



Ob Vulkane oder Auen – BERNHARD EDMAIER hat sich mit Luftaufnahmen einzigartiger Naturstrukturen einen Namen gemacht. Für GEO arbeitet er öfter. Aufgezeichnet hat seine Gedanken BERN-



Eiszunge im Oscar-Land

Wie eine riesige Zunge, die das Land dem Wasser entgegenstreckt, erscheinen die Eismassen des Sortteely Gletschers, der sich vom Syltoppene-Bergmassiv in Richtung des ostgrönländischen Kong Oscar-Fjords schiebt. **Abtragungsmaterial** hat ein Delta mit kleinen Flüssen, Schmelzwasser-Seen und Geröllfeldern gebildet, das aus der Luft anmutet wie eine Mondlandschaft. Es braucht nicht viel Fantasie um sich vorzustellen, dass die Eiszunge einmal länger war und nun von steigenden Temperaturen zurück in die Syltoppene-Berge gedrängt wird, die von den Verzweigungen des Fjords durchzogen werden. Das bis zu **1500 Meter** hohe Gebirge, das aus Tillit- und Dolomit-Gestein sowie Kalkstein besteht, fällt zumeist sehr steil zum Meer hin ab. Vom Fjord her steigen regelmäßig Nebelwolken auf, die für Niederschlag und Kälte sorgen: Auch im Sommer liegen hier die monatlichen Durchschnittstemperaturen nur zwischen fünf und sechs Grad Celsius